

Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 31 (1923)

Heft: 20

Artikel: Traumdeutung und Wahrsagung

Autor: Meyer, S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-547359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

benützen, um den Hilfslehrern und -lehrerinnen die Aufgaben in Form von Instruktionserteilung zu stellen. Die praktischen Arbeiten sind dem Hilfspersonal im allgemeinen geläufig, dagegen läßt die Instruktionserteilung in Kursen und an Uebungen immer noch zu wünschen übrig. Diesmal soll der Bildung des sprachlichen Ausdruckes, des logischen Denkens und der freien Rede volle Aufmerksamkeit geschenkt werden, welche Fähigkeiten dazu führen, das Selbstbewußtsein des Hilfslehrers zu heben und ihm das Vertrauen und die Sympathie der Kurs- und Uebungsteilnehmer zu sichern.

Als Vertreter des schweizerischen Roten Kreuzes amtierte Herr Dr. med. Siegfried, den Samariterbund vertrat Herr Zentralsekretär Rauber. Der Appell ergab die Anwesenheit von 11 Hilfslehrerinnen und 18 Hilfslehrern aus 8 Stadt- und 12 Landsektionen. Die Aufgaben stellte Herr Dr. Bürgi. Sie betrafen fünf Gruppen: Deck- und Stützverbände, Bindenverbände, Verbandpatrone, erste Hilfe bei Wunden, Blutstillung, Knochenbrüche, Anfertigung von Transportmitteln, Transport. Nach Verlauf einer kurzen Ueberlegungs- und Besprechungspause hatte je ein Hilfslehrer- oder -lehrerin vorzutreten und über das zuge dachte Thema zu sprechen resp. zu instrulieren, gleichzeitig mit der praktischen Vorzeigung der Verbände, Handgriffe usw. Die Kritik setzte nach jedem Vortrag ein, und Herr Dr. Bürgi hat es in seiner Weise verstanden, aufklärend und belehrend zu wirken. Auch Herr Dr. Siegfried griff jeweils in gleicher Weise in die Kritik ein,

so daß sich dieselbe am Schlusse der Tagung lediglich in der Form eines Rückblickes und Ausblickes halten konnte. Wir wollen nicht auf die einzelnen Aufgaben näher eintreten; das, was eingangs erwähnt und erreicht werden sollte, ist zu einem schönen Teile gelungen. Herr Dr. Siegfried hat allerdings in seiner Kritik festgestellt, daß noch viel zu tun übrigbleibt, und er ermahnt die Hilfslehrerkreise, dem gesteckten Ziele noch mehr zuzueifern; noch größere Erfolge werden erzielt durch die Vermehrung der Tagungen, die in einfachem Sinne, aber dafür vielleicht zweimal des Jahres durchgeführt werden könnten. Schon heute sei im Verlauf der Uebung von Gruppe zu Gruppe eine Besserung des Verständnisses für die Lösung der Aufgaben zu konstatieren gewesen.

Nach dem gemeinsam eingenommenen einfachen Mittagessen ließ sich auch Herr Zentralsekretär Rauber in einem längeren Botum über die Auszubildung und Weiterbildung des Hilfspersonals hören und entbietet zum Schlusse den Dank des Zentralvorstandes, anschließend mit einem Ruf zur unentwegten Weiterarbeit in der Verfolgung einheitlicher Ziele.

Eine ganze Reihe von Sprechenden löste sich im Verlaufe der Stunden in Rede und Gegenrede ab. Der gegenseitige Meinungsaustausch und die gemachten Anregungen werden nicht verfehlen, da und dort Gegenstand künftiger Verhandlungen zu sein, und das Gute daraus wird wiederum dem Samariterwesen und seiner unentwegten Fortentwicklung dienen. E. K.

Traumdeutung und Wahrsagung.

Von Dr. S. Meyer.

„Träume sind Schäume“, sagt das Sprichwort, und das ist heute die Meinung aller Gebildeten. Daß sie es nicht immer gewesen ist und daß auch heute noch andere Ansichten vorhanden sind, das beweist das Sprichwort nicht minder, denn es wendet sich gegen die andere Auffassung, daß der Traum seine Bedeutung haben müsse. Heute noch gibt es in jeder Buchhandlung Traumbücher zu kaufen, und sie müssen, nach der vorhandenen Auswahl zu urteilen, reichlich Absatz finden. Der Traumaberglaube ist noch weit verbreitet, nur sind es heute nicht mehr die einflußreichsten Leute, die ihm huldigen. Das war in andern

Zeiten anders. Der Traum hat manches Mal in die Weltgeschichte eingegriffen, in alten Zeiten hatten im Hofstaat jedes Königs die Traumdeuter eine hervorragende Stellung, und bis in das ausgehende Mittelalter hinein bestimmten die Träume oft genug die Politik. Traumgläubig sind besonders die Habsburger gewesen, unter ihnen waren auch die eifrigsten Schirmherren der Sterndeuterei, der Astrologie, zu der die Traumdeuterei die innigsten Beziehungen hat.

Traumwahrsagung und Sterndeutung sind die ersten Wissenschaften. Unter den ältesten Urkunden der Menschheit finden sich Ueber-

lieferungen aus diesen wahren Geheimwissenschaften, und wir wissen aus der Bibel, welche Stelle der Traum im Weltbild der Urzeiten einnimmt. Joseph deutet dem Pharao den bekannten Traum von den sieben fetten und mageren Ähren und er wird dafür Geheimrat und mächtiger Minister. Ist auch die Erzählung nur eine Legende, wie sich schon aus der einfachen Ueberlegung ergibt, daß im Traum gar kein Mensch bis sieben zählen kann, so beleuchtet sie doch die geistige Kultur der Zeit.

Eine solche Schätzung des Traumerlebnisses muß einen verständlichen Zusammenhang haben. Wer heute noch glaubt, daß die Träume die Zukunft künden, der hat, wenn er sein Traumbuch aufschlägt, einen alten Brauch in mechanischer Weise übernommen, ohne sich Rechenschaft über seinen Sinn geben zu können. Unzählige Bräuche sind in dieser Weise rein mechanisch überliefert. So wissen z. B. die wenigsten Leute, was es bedeutet, daß man zum Gruß den Hut abnimmt. Der Brauch ist mechanisiert aus dem Abnehmen des Helms, wodurch der friedliche Besucher eben die Friedfertigkeit seiner Absicht zu erkennen gibt, indem er sich mit der Handlung wehrlos macht. So müssen sich die Menschen früherer Zeit auch bei der Traumgläubigkeit etwas gedacht haben, und auch darüber gibt uns wieder die Bibel Auskunft, wenn sie z. B. den König Saul, bevor er zu dem Verzweiflungsmittel greift, die Totenbeschwörerin zu befragen, darüber klagen läßt, daß Gott zu ihm nicht mehr durch der Propheten Mund und nicht mehr in Träumen spreche. Ihm ist also der Traum eine Sendung Gottes, und nur als göttliche Botschaft unterliegt überall der Traum einer Deutung. Die aber ist schwierig, der Traum spricht seine eigene symbolische Sprache, auch gibt es verwirrende Träume, die von übelgesinnten Dämonen gesandt werden. Darum entwickelt sich eine Wissenschaft der Traumdeutung.

Wir besitzen noch ein ausführliches Werk

darüber aus dem Altertum, und die mittelalterliche Wissenschaft ist voll von Anweisungen zur richtigen Traumauslegung, sie enthält auch wieder Erklärungen für die Bedeutsamkeit der Erscheinung. Die Deutung wird versucht, soweit und sofern der Traum eine göttliche Sendung ist. Selbstverständlich für die damalige Zeit hat auch hier der Teufel seine Hand mit im Spiel und die Aufgabe ist nicht leicht. Kein Wunder daher, daß die Wahrsagung nicht immer eintrifft, darum ist an der Traumgläubigkeit nicht zu rütteln. Es geht damit wie mit aller Weissagung und überhaupt mit jederlei Zauber. Es kann immer etwas versehen sein und dann wird das Angekündigte nicht Ereignis, ein andermal trifft es dafür zu und glänzend ist der Glaube gerechtfertigt. Leicht und gern vergißt man die Fehlschläge, und überliefert werden nur die Erfolge. So allein können sich alle Wahrsagereinkünfte erhalten.

Mit der Schwester der Traumdeutung, der Astrologie, ist es genau ebenso bestellt. Den astrologischen Aspekt zu stellen, d. h. den Stand der Gestirne für die entscheidende Stunde festzustellen, ist für frühere Zeiten allein schon eine schwierige Aufgabe. Die Sternlage aber richtig zu deuten ist erst recht eine Kunst, denn der Planet der Stunde lenkt nicht für sich das Geschick, sondern auf die Stellung zu andern Gestirnen kommt es an, und es ist eine schwierige Kunst, unter Berücksichtigung aller Himmelererscheinungen die gewünschte Auskunft zu erhalten.

Der Glaube, daß in den Gestirnen die menschlichen Schicksale geschrieben stehen, behält volle Geltung bis zu dem Augenblick, wo die Wege der Sterne genau berechenbar werden. Damit allerdings verlieren ihre Bewegungen mit einem Schlag alles Geheimnisvolle, die Tat des Kopernikus versetzt der Astrologie den Todesstoß, an ihre Stelle tritt die Wissenschaft von den Sternen, unsere heutige Astronomie.

Der Einfluß des Gestirnaberglaubens ist bis in die Neuzeit hinein ein ungeheurer gewesen. Seine Blütezeit liegt im 15. Jahr-

hundert, also in einer Zeit, wo sich das mittelalterliche Dunkel merklich aufzuhellen begann. Damals fragte man sehr wohl bei allem nach dem Warum und Wie. Aber der Menscheng Geist ist nirgends so findig, als wenn es gilt, einen liebgewordenen Gedanken zu verteidigen, und wir finden im System damaliger Weltanschauungen den Gestirnaberglauben immer wieder fest verankert. In der Harmonie des Weltganzen muß alles seine Bedeutung und seinen Platz haben, eines hängt in der Ordnung unbedingt am andern, das Kleinste spiegelt das Größte, und der damals so gering geachtete Mensch ist doch eine Welt im kleinen, und so findet sich durch Sympathie und symbolische Namensdeutung überall Zusammenhang zwischen Mensch und großer Welt. Das alles kann aber in Wahrheit nichts sein als nachträgliche Deutung. Die Astrologie ist uralte, und es ist ausgeschlossen, daß der einfache Sinn vorzeitlicher Menschen auf so verwickelten Gedankenwegen zu seinem Glauben gekommen sei. Sicherlich ist es anders gewesen. Der Sternenglaube ist in der Tat nur einmal entstanden, und zwar ist er orientalischem Geist entsprossen. Die Chaldäer haben ihn gebildet in fernen Zeiten junger Kultur, zu den Griechen ist er erst über Aegypten gekommen, wohin er sich mit der Eroberung ausgebreitet hatte, und die Astrologie ist bei den Griechen der besten Zeit mindestens bestritten. Nur im Orient blühte sie, und sie gelangte von den Arabern schließlich auf dem bekannten Weg über Spanien in die mittelalterliche europäische Wissenschaft, um hier ihre größte Blüte zu erleben.

Alles, was hier erfunden wurde, um den Glauben zu rechtfertigen, das ist gesuchte Erfindung. Der Glaube war einmal da und verlangte seine Begründung. Mit der Entstehung der Sterndeuterei muß es eine andere Bewandnis haben und die Sache ist einfach genug. Für die Chaldäer nämlich sind die Gestirne die Gottheiten selbst, und daß sie mit ihrem Stand den Lauf der Welt leiten, das sieht man ja an Sonne und Mond, den

beiden Hauptplaneten. Die kleineren Wandelsterne ebenso aufzufassen, das liegt nahe genug. So offenbar entsteht dieser an sich höchst merkwürdige Irrweg menschlicher Weltbetrachtung. Der Gedanke aber erhält sich von Geschlecht zu Geschlecht über vielerlei Zeiten und Völker, denen der zugrunde liegende Glaube fehlt. Man sollte es nicht für glaublich halten, aber es ist Tatsache, daß es auch heute noch fengläubige Menschen gibt. Vereinzelte Geister im Lager der heutigen Geheimwissenschaften wollen auch die Astrologie nicht fallen lassen. Dabei kann es doch kaum etwas Komischeres geben, als daß einer mit den rein mathematischen Formeln unserer Sternkunde den Himmelsaspekt auf die Sekunde berechnet, um sich dann daran zu machen, aus dieser auf dem nüchternsten Weg gefundenen Zusammenstellung Auskunft über irdische, menschliche Angelegenheiten herauslesen zu wollen. Für uns gibt es am Himmel keine Geheimnisse, die eine Deutung erfordern könnten, sondern nur berechenbare Vorgänge.

Das Beispiel der Astrologie belehrt uns, wie aus Glaube Aberglaube wird. Das erste ist eine Naturreligion, die Gottheit wirkt durch ihr bloßes Dasein. Sie gibt mit der Ortsveränderung ihren Willen kund, das ist die nächste Stufe. Das ist ein verständlicher Zusammenhang. Wo die Begründung auf einen Glauben aber unmöglich ist, wo vielmehr krasser Widerspruch zur Weltanschauung vorliegt, da ist derselbe Gedanke und Brauch zum Aberglauben geworden. Das betrifft nicht nur Stern- und Traumdeuterei, vielmehr muß jedem heutigen Aberglauben irgend einmal die Welt- und Naturanschauung entsprochen haben. Der Wilde, der seinen Fetisch fragt, ob er rechts oder links ziehen soll, ob Angriff oder Flucht vorzuziehen sei, der setzt sich nicht in abergläubischen Widerspruch zu seinem ganzen Denken, er weiß nichts von einem Naturganzen, in dem das Gesetz von Ursache und Wirkung unverbrüchlich gilt. Ihm ist Krankheit eine Bezauberung durch Böswillige, und den

Zauber sucht er zu brechen durch Gegenzauber. Mit vollem Recht bespricht er deshalb die Krankheit. Wer aber in unserer Kulturgemeinschaft dasselbe tut, der ist abergläubisch, er widerspricht mit seinem Tun seinem Glauben und seinem Wissen. An sich ist nichts Aberglaube, jeder solche muß einmal ein Stück des Glaubens oder des vermeintlichen Wissens, also ein Irrtum gewesen sein.

Der Lieblingstummelplatz alles Aberglaubens ist der Wunsch nach Wahrsagung. Das Geheimnis der Zukunft zu lüften, zeigt der Mensch zu allen Zeiten eine unwiderstehliche Neigung. Dabei wäre in Wahrheit das Leben unerträglich, wenn der Wunsch, das Schicksal vorauszuwissen, sich auch nur teilweise erfüllen ließe. Das Lebenslos auch nur in Umrissen zu kennen, wäre der Tod für unser menschliches Streben. Gerade daß wir ins Ungewisse hineinsteuern, daß immer ein Schwanken zwischen Hoffnung und Furcht unser Los ist, gerade das ist unsere einzige Lebensmöglichkeit. Wir können nur streben, wenn wir Raum in unbestimmter Grenze

vor uns haben, und wir können nur unternehmen, was uns im Augenblick lockende Aussichten bietet. Auch im besten Fall müssen wir unterwegs oft umbiegen, dann entsteht ein neuer Willensantrieb aus neuer Hoffnung und neuem Wunsch.

Der Gedanke an den Tod würde unerträglich, wenn uns seine Stunde bekannt wäre. Furchtbar muß jedem Denkenden die Vorstellung sein, daß uns ein Blick in die Zukunft möglich wäre. Anders aber denken doch immer wieder selbst besonnene Leute. Versagt das eine Mittel, gibt es keine Astrologie, dann soll es ein anderes sein. Aber ob man die Zukunft aus den Gestirnen oder aus Träumen oder aus wer weiß welchen Anzeichen sonst erfahren will, immer ist es schon ein Aberglaube für unsere Zeit, überhaupt die Enthüllung des Kommenden für möglich zu halten. Der Grieche, der das Orakel befragt, will den Willen des Gottes erfahren. Das ist sein Glaube, ihm gemäß handelt er. Wer aber zu einer Kartenlegerin geht, der lästert seinen Gott oder er handelt ganz gedankenlos. (Fortsetzung folgt.)

Die Krebskrankheit.

Unter den vielen Krankheiten, die den Menschen zu Tode quälen, steht der Krebs mit an erster Stelle. Nicht ein rasches, schmerzloses Ende ist dem armen Krebskranken beschieden, nein, monate- und auch jahrelang fiebern sie dahin, magern zum Skelett ab und können doch nicht sterben. Dabei verursacht der Krebs selbst nicht nur gar oft heftige Schmerzen, es entsteht auch durch die eiternde Zersetzung in der Geschwulst ein pestartiger Geruch, der dem Kranken und noch mehr den pflegenden Angehörigen zur Pein wird. Leider sind in der ersten Zeit die Krebskranken frei von Schmerz! Das ist nicht Hohn, sondern ein Wort des Mitleides.

Würde die Krebsgeschwulst wie ein Furunkel oder ein hohler Zahn schon im Beginn des Entstehens Schmerzen verursachen, der Kranke käme rechtzeitig zum Arzt und könnte wieder von seinem Leiden befreit werden. So aber kümmert er sich nicht um die kleine Geschwulst, die unbedeutende Blutung, und wenn dann endlich der Schmerz sich einstellt, ist die Geschwulst oft schon unheilbar! Was die eigentliche Ursache der Krebsgeschwulst ist, ein Gift, ein Reizstoff oder ein wirklicher Krebsparasit, darüber kann die ärztliche Wissenschaft noch keine feste Antwort erteilen. Aus diesem Grund ist auch die Heilbehandlung noch nicht so fortgeschritten wie andern Krank-